



Paul Glotter

Ein sehr stiller Abschied

Er kennt die Frau nicht. Er hat sie an diesem Morgen zum ersten Mal gesehen. Doch er weiß, dass die Frau mit den langen, schwarzen Haaren heute sehr traurig ist. Ihr Sohn hat um 7.45 Uhr die Augen für immer geschlossen - ohne Abschied, ohne einen letzten, liebenden Blick.

Viktor Carls umarmt die Frau in stummer Anteilnahme. Lässt sie auf seiner rechten Schulter schluchzen und weinen. Im Aidskloster Prabat Nampu, im thailändischen Lop Buri, ist der Holländer zu einem wortkargen, introvertierten Menschen geworden. Viel sagen braucht man hier nicht, weil in Prabat Nambu schon alles gesagt ist: wie glücklich oder unglücklich ein Leben sein kann. Wie schnell es vergeht, obwohl es für manche kaum erst begonnen hat.

Seit 1996 kommt Viktor Carls jedes Jahr hierher und lässt seinen Job als Sozialarbeiter im heimatischen Hertogenbosch ruhen. Flug und Unterkunftskosten zahlt er aus der eigenen Tasche. Einen Lohn kriegt er nicht. Den hat er in diesen vergangenen Jahren auch nie erwartet.

Umsonst tut der spindeldürre, fast asketisch wirkende Mann jeden Tag sechs bis acht Stunden Dienst, von 9 Uhr früh bis in die späten Nachmittagstunden. Immer in der Krankenstation neben den Wassertanks. 37 Patienten betreut er hier gemeinsam mit zwei anderen Pflegern – die meisten bis auf die Knochen abgemagert, alle im Endstadium ihrer heimtückischen Krankheit. Für Zweifler unübersehbar stehen am hinteren Eingang des großen Saales drei Särge hochkant hinter der Tür. Sue und die anderen Kranken nehmen die rot und blau gestrichenen Holzkästen kaum noch wahr.

Die 31-jährige fühlt sich auch heute wieder sichtlich erleichtert, als Viktor das kleine, mit lauwarmem Wasser angefeuchtete Massagekissen über die lederne Haut ihres schmerzenden Unterarms zieht – langsam, sanft. Sie lächelt zwischendurch. Sprechen kann Sue nicht mehr. Aber ihr Lächeln wiegt mehr als ein gesprochenes Dankeschön für den Freund aus Europa.

„An den Reaktionen Sues und der anderen Patienten kann ich ablesen“, sagt Viktor, „dass der körperliche Kontakt mit uns eine extrem wirksame Arznei gegen die zermürbende Einsamkeit der Aidskranken ist.“

Betrübt erinnert sich Viktor an die „dummen, manchmal richtig vorwurfsvollen Blicke der Besucher“, die sich darüber entsetzen, „dass wir nichts Besseres zu tun haben als diese todkranken Menschen zu massieren.“

Der Niederländer hat wahre „Bekehrungen“ bei den Angehörigen von Patienten erlebt und ist sicher, „dass unser Beispiel da eine wichtige Rolle spielte. Fast von heute auf morgen verloren Eltern, Geschwister und Freunde ihre panische Angst, sie könnten sich durch eine Berührung mit den Aidskranken selbst infizieren. Ja, auf einmal gab es auch während der Hauptmahlzeiten immer einige zusätzliche Helfer, um die entkräfteten Patienten zu füttern.“

Mit frommen Begriffen mag der bekennende Katholik aus Hertogenbosch seinen alljährlichen Einsatz in Fernost nicht ausschmücken. Bescheiden erklärt er, dass er doch eigentlich nichts Außergewöhnliches mache. „Oder ist es inzwischen schon etwas ganz Besonderes“, fragt er, „wenn man Kranke liebevoll pflegt und auf eine würdige Sterbestunde vorbereitet?“

Zur Arbeit unter den thailändischen Aidskranken entschloss sich Viktor Carls Mitte der 1990er Jahre. Wieder einmal wurde damals in seiner Heimat eine „endlose Gesundheitsdebatte“ geführt. Über „angemessene Tagessätze und Bettgebühren in den Krankenhäusern“ wurde gestritten. Und auf Ärzteseite hörte man lautes Jammern und Wehklagen, weil angeblich immer weniger Honorare in die Kassen der Mediziner flossen. „Da dachte ich mir: ach, was sind wir doch blind und egoistisch geworden“, erregt sich Viktor. „Wenn unser Staat und unsere Gesellschaft schon nicht in der Lage sind, gelegentlich ein wenig über den eigenen Tellerrand zu blicken, dann will zumindest ich bei der weltweiten Not den Kopf nicht in den Sand stecken!“

Während Viktor einige Besucher rüber zum Krematorium des Aidskrankenhauses von Lop Buri begleitet, kreuzen die ebenfalls aus Holland stammenden Christina und Gini seinen Weg. Tränen fließen, und Christina, Krankenschwester und Mutter von drei Söhnen, gibt ihrem Landsmann zu verstehen, dass die 19-jährige Volontärin Gini „wohl total überfordert und mit ihren Nerven am Ende ist.“ Viktor hört schweigend zu. Dann sagt er nachdenklich: „Ja, ja, niemand von uns steckt diese geballte Ladung menschlichen Elends so mir nichts dir nichts weg!“

Im Krematorium haben Willie und Tong gerade begonnen, den dritten Toten an diesem Donnerstag einzuäschern. Tong, der ältere von beiden, zeigt auf die Baustelle nebenan: „Höchste Zeit, dass wir einen zweiten Ofen bekommen!“

Fünf buddhistische Mönche haben vor einer halben Stunde in der Gebetshalle des Klosters den Leichnam eingesegnet. Nach drei Stunden werden die beiden Angestellten nur ein Häufchen Asche und ein paar weiße Knochen aus dem noch glühend heißen Ofen in ein Metallbecken kehren. Ein hellgrauer Sack liegt auf dem Tisch schon bereit – mit Namen, Geburts- und Todesdatum versehen: Letzte Ruhestätte für die sterblichen Überreste eines Aidsopfers. „Es macht mich unendlich traurig“, bekennt Viktor, „wenn unsere Patienten oft auch im Tod noch wie Aussätzige behandelt werden. Wenn niemand erscheint und den Toten nach Hause holt, um ihn in heimischer Erde zu bestatten – eigentlich eine Tradition und ein ehernes Gesetz hier in Thailand!“

Im Mausoleum der Aidsklinik sind die als „nicht reklamiert“ gekennzeichneten Sack-Urnen inzwischen zu einer drei Meter hohen Pyramide angewachsen. Schätzungsweise 2950 Verstorbene werden hier aufbewahrt, denen die „lieben Verwandten“ ein ordentliches Begräbnis verweigerten. Tausenden, schätzt Viktor mit großem Bedauern, werde in den kommenden Jahren posthum ein ähnliches Schicksal widerfahren. Denn die Zahl der Aids-Infizierten steige in Thailand und in den Nachbarländern noch immer rasant. Fünfhundert junge Frauen und Männer warteten gegenwärtig hier im Aidskrankenhaus der buddhistischen Tempelanlage Prabat Mampu auf den Tod. Rund 10000 HIV-Kranke stünden auf der Warteliste der hiesigen Einrichtung.

Noch immer will es dem Holländer nicht in den Kopf, wie Aids-Opfer, die er monatelang liebevoll pflegte, jetzt in der makabren „After-Death-Hall“ zur Abschreckung aufgebahrt werden konnten. „Von Jany, einem sehr selbstbewussten und bildhübschen Transvestiten, weiß ich bestimmt“, sagt Viktor, „dass er nie und nimmer seinen von der Immunschwäche-Krankheit entstellten Körper testamentarisch zum Begaffen freigegeben hätte!“

Der Pfleger aus Hertogenbosch hatte lange gehofft, die Mönche würden mit einem Machtwort, „diesen schrecklichen Seuchen-Tourismus im Aidskloster“ stoppen. „Täglich werden hier bis zu sieben Busladungen von Besuchern aus ganz Thailand durch die Ausstellungsräume und durch die Stations-Säle geschleust. Sie sollen im Kampf gegen den Killer-Virus zur Raison gebracht werden, wie es offiziell heißt.“

Viktor hat resigniert. Von den Mönchen seien in dieser Sache kaum noch Reformen zu erwarten. „Die finden es seit Monaten noch nicht einmal mehr nötig, unsere Kranken zu besuchen und ihnen ein paar tröstende Worte zu sagen“, wettert der freiwillige Helfer und lehnt sich erschöpft gegen einen mit Blumen-Stickers überklebten Wäscheschrank.

Bevor Viktor Carls für heute Feierabend macht und in der Stadt endlich nach einem kleinen Motorrad schauen kann, will er noch schnell seine Freundin Kim im Rollstuhl rüber zum Kiosk fahren. „Sie und die anderen Kranken sind ganz verrückt danach, sich ein oder zweimal die Woche ein paar kleine Wünsche zu erfüllen.“

In vier Tagen, sagt Viktor, werde Kim vielleicht schon die Kraft fehlen, ihre kleinen Wünsche in Worte zu fassen. Er hat es immer und immer wieder erlebt: „Auf einmal verlöschen sie wie eine Kerze, deren Docht im flüssigen Wachs erstickt. Ein stiller – sehr stiller Abschied!“

Als der Holländer hinter dem Haupttempel die Straße zur Bushaltestelle hinuntergeht, um seine Besorgungen in der Stadt zu erledigen, spielt die Band der Aidskranken bei ihrer wöchentlichen Probe in den nahen Schulräumen eine Dixie-Melodie. Trotz einiger Misstöne wirkt die flotte Musik wie eine frische Brise, die über Kloster und Klinik hinwegzieht und bei

manchem Zuhörer für Augenblicke Gedanken an ein neues, glückliches Leben aufkommen lässt.